**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 6 (1902)

Artikel: Margret [Fortsetzung]

Autor: Hügli, Emil

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574469

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## # Margret. -

Novelle von Emil Sügli, Chur.

(Fortfegung).

Nachbruck verboten. Alle Rechte borbehalten.

ie geringste komische Gelegenheit gab ihr Anlaß zu fröhlichem Gelächter, der erste Morgenstrahl schon weckte ihren glückseligen Uebermut.

Margrets heitere Stimmung glich einem bis zum Rand gefüllten Becher, eine leise Erschütterung, ein Tropfen Lust genügte, um ihn persend überfließen zu machen. Und mit jedem neuen Tag schien dies gesättigte

Lustgefühl noch zuzunehmen.

Freilich schlich auch oft die Sehnsucht in ihr Herz; sie trat hinaus auf ihren Balkon und schaute weit hinaus nach den Bergen, die von den Waldungen immer grüner und üppiger geschmückt wurden. Dann aber besann sie sich, woher ihr all die süße Sehnsucht kam, und das Bewußtsein der Liebe weckte von neuem den freudigsten Lebensmut. Am schwächsten machte sich dieser geltend, wenn sie von einem Spaziergang mit "ihm"—wie Frau Siegwart annehmen mußte — zurück und nach Hause kam; sie schien alsdann meist etwas müde und verstimmt zu sein. Allein schon nach kurzer Zeit begann das Trällern und Tirilieren von neuem.

Eines Tages, als Frau Siegwart eben in der Küche mit der Zubereitung des Mittagessens beschäftigt war, trat Margret zu ihr und bat sie in seltsam eindringlicher, saft leidenschaftlicher Art: "Du Mutti, von jetzt an muß es anders werden; ich will auch wieder kochen

ober boch wenigstens tuchtig mithelfen."

Frau Siegwart erschraf zuerst über diesen praktischen, auf ein bestimmtes Zukunftsziel gerichteten Wunsch. Sie sagte also abwehrend: "Ach was! 's wird dir nicht Ernst sein; zwei Köchinnen haben wir doch nicht nötig!"

"Aber für mich find' ich es nötig; so vieles hab' ich verlernt, und wenn du mal krank werden solltest, kann mir niemand mehr raten — und später . . ." sie stockte in ihrer Rede und brach dann ab: "Kurz und gut, Mutti, ich möchte dir wieder alle Tage helfen."

Frau Siegwart verstand ihre Tochter. Sie ahnte, wohin beren Wunsch zielte. Doch wollte sie, ihrem Bersprechen gemäß, nicht an Margrets Geheimnis rühren. Diese würde ihr dann schon alles gestehen, wenn die Zeit dazu gekommen; gewiß sollte alles zu einer schönen, zu der schönsten Ueberraschung ihres Lebens werden. Warum mit unvorsichtigen Händen ein werdendes Glück betasten, in der Gesahr, es zu zerstören; nein, aus eisgenen Krästen soll es frei zum Himmel wachsen. So gab sich Frau Siegwart zufrieden und nahm Margrets Zuversicht als das wahrste Zeichen eines reichen Glücksversprechens.

Seit jenem ersten Ausstug war Margret jeden zweiten Tag mit Anton zusammengetroffen; meist hatten sie, von gutem Wetter begünftigt, einen größern oder kleinern Spaziergang unternommen. So war der Frühling vorsübergegangen und der Sommer immer weiter vorgeschritten; die Tage stolzierten in blendendem Sonnensglanz dahin, und die lang andauernde Zeit der Dämmerung lockte zu erfrischenden Wanderungen; auf einer solchen wünschte Margret dem Geliebten eine Bitte vorzubringen, die ihr stetssort im tiefsten Herzen bange

machte und die sie immer und immer wieder hinausgeschoben hatte. Nicht ihretwegen sollte die Frage gestellt, nur der Mutter zulieb, der Mutter zur Freude sollte sie vorgebracht und beantwortet werden. Sie war ja auch so leicht zu beantworten, mit einem einzigen Wort, mit einem Blick der Augen und einem Druck der Hücken schon ihr dies Versprechen gegeben? Er mußte doch ahnen, wissen, daß er sie beseligen würde; sie glaubte ja so sest und treu an ihn ... Wenn auch noch Jahre vergehen würden, dis sie ihm ganz gehören durste einerlei! Mit seinem Versprechen, daß sie die Seine bleiben sollte sür's Leben, konnte sie alles ertragen und warten, so lange es das Schicksal gebot.

Ihm "ewig" angehören, sein Wort besitzen, daß er niemals von ihr lassen werde, — das war es, was

ihrem Glück zur Vollendung noch gebrach.

Warum er ihr dies Wort noch nicht gegeben?

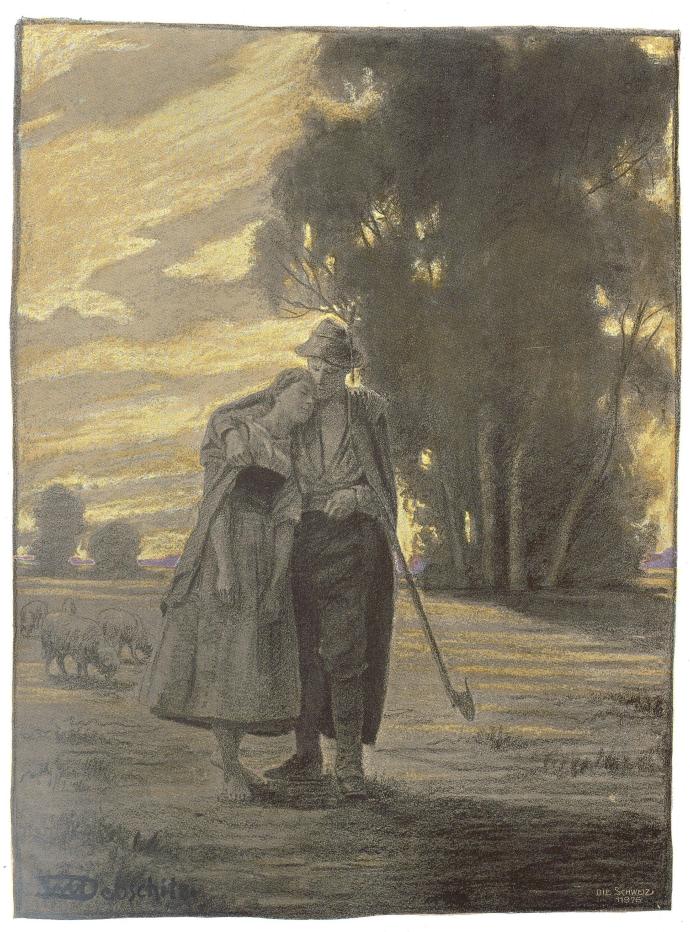
O, sie wußte es gar wohl: weil seine Liebe zu ihr eben selbst schon das treueste Versprechen, seine Leidenschaft das heiligste Gelöbnis war. Nein, wahrhaftig, er hatte nicht nötig, Worte zu verlieren; konnte sie doch immer und immerfort bei jedem neuen Zusammentreffen aus seinen leuchtenden Augen lesen: Du bist mein und

sollst es ewig bleiben!

Warum nur hätte sie so gerne bennoch einmal, ein einzig Mal nur ben festen männlichen Treuspruch aus seinem Mund vernommen? Der Mutter wegen, gewiß! Und wie schön, wie lieb wäre es zudem, einen goldenen Gelöbnisting von ihm am Finger zu tragen, ein sichtbares, glänzendes Zeichen, daß eins dem andern sein Herz geschenkt!... Ja, heute will sie ihm ihren Wunsch verraten. Er hat sie lieb, wird sie verstehen und nicht glauben, sie mißtraue ihm. Mißtrauen? Wargret mußte lachen, ob der Argumentation, die sie bis zu diesem Begriff gesührt! Also hielt sie freudigen Wutes an ihrem Vorsatz seit und an der starken Hossinung, ihren

Wunsch erfüllt zu sehen.

Die Sonne war untergegangen. Langsam stieg ber silbern leuchtende Mond über die bammerdunklen Hügelhänge empor, als Margret zur bestimmten Zeit am gewohnten Ort bes Stellbicheins ankam. Sie wunberte sich und fühlte sich beängstigt, als Anton nirgends zu seben war und ihr nicht wie sonst entgegenkam. Langsam schritt fie am Gingang ber Ulmen-Auee auf und ab, gablte die bumpfen Schläge einer Thurmuhr, bie von ber Stadt herübertonte, und schaute ununter= brochen nach ihm aus. Gine schwarze Gestalt tauchte in der Ferne auf . . . Es war ein Betruntener, ber taumelnd die Straße einherkam, bald vom Mondlicht hell beleuchtet, bald vom dunklen Schatten der Baume verdeckt wurde. Margret fürchtete sich, sie wäre am liebsten geflohen; doch rasch fand sie den Mut wieder und hielt stand. Der Mann, anscheinend ein Arbeiter, ging an ihr vorbei, versuchte, so gut es geben wollte, ben hut zu lüpfen, stotterte ein: "Guten A - abend!" und feste noch spöttisch hinzu: "Wartest auf'n Schat -



**Hirfenkinder.** Originalzeichnung von W. v. Debschik in München.

kannst en von mir grußen." Margret war empört, that jedoch, als ob sie nichts gehört hätte; nur wurde sie jett wirklich ungeduldig ... Endlich nahte sich mit raschen Schritten eine andere Gestalt: es war Anton.

"Du — du armes Lieb; gelt, mußteft lang warten, thut mir furchtbar leid; aber 's ging nicht anders. Eben als ich auf dem Weg war, begegnete mir ein Freund, den ich lange nicht mehr gesehen; da hieß es schnell, eine Flasche zusammen trinken! Wenn ich ihm nicht klar gemacht und gesagt, daß ein Schatz auf mich wartet, er hätte mich nicht gehen lassen; aber weißt, sowas entschuldigt unter uns natürlich immer, Gottlob! — Bist mir auch nicht böse, Gretli?"

Margret hatte kaum Zeit den Worten zu folgen, mit solch atemloser Hast brachte Anton sie vor. Doch dann sagte sie mild: Wie könnte ich dir bose sein, nun

bist du ja da!"

"Ja, nun bin ich ba; und so balb laß ich bich bieß=
mal auch nicht von mir gehen, mir ist, ich hätte bir
so viel zu sagen! . . . Gelt, heut schlagen wir wieder
einmal den Weg ein, den wir daß erste Mal mit einander
gegangen; ich muß ihn gehen, ich hab' eine wahnsinnige
Sehnsucht darnach . . . du nicht auch?"

Sehnsucht barnach . . . bu nicht auch?"
"Ich freue mich sehr," sagte Margret. Sie wunderte sich über den leidenschaftlich wilden Klang, der heute in seinen Worten, in seiner Stimme lag und der sie der süße Duft einer giftigen Blume betäubte.

Raschen Schrittes ging Anton jest vorwärts; ba er aber bemerkte, bag Margret ihm nur mit Muhe zu

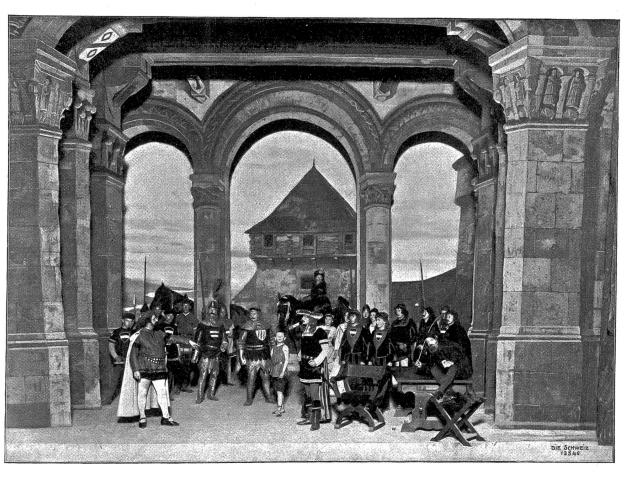
folgen vermochte, schob er seinen rechten Arm kurz entsichlossen unter ihren linken und führte sie mit sich. Die unseine Art berührte Margret zuerst befremblich; doch fiel ihr ein, Anton komme eben vom Wein; so schob sie dessen aufregenden Wirkungen die Schuld an dem heute so heftigen Wesen ihres Geliebten zu.

In einer — wie Margret zuerst bünken wollte — übertriebenen Weise begann Anton sobann zu schwärmen: von der duftigen Sommernacht, vom Mond und von ben Sternen, von ihren Augen und von tausend andern Dingen. Ansangs fühlte Margret sich benn auch eher unangenehm von all dem leidenschaftlich vorgetragenen Durcheinander berührt; ihre zustimmenden Antworten, die er heraussorderte, klangen kalt und nüchtern.

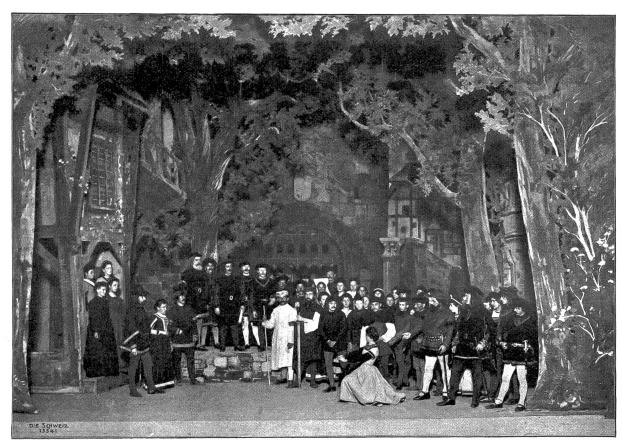
Doch balb wurde sie in ben verworrenen Strubel mit hineingerissen und empfand nun selber überschwängslich. Und war denn diese Sommernacht nicht wirklich dazu angethan...mit den süßen Heubüsten, dem Grillensgezirp, dem weithin strahlenden Monds und Sternensglanz, dem seidenen Rauschen dunkler Wälder und kließender Wasser!

So schritten sie in jugendlicher Liebestrunkenheit neben einander her, denselben schönen Weg entlang, den sie vor vielen Wochen zusammen kennen gelernt.

Abermals erinnerte sich Margret unwillkürlich bes Märchens vom kleinen Meerfräulein, nur daß sie dieß= mal ihre Gedanken nicht für sich behalten, sondern ihre Erinnerung dem Geliebten mitzuteilen wünschte. Also fragte sie ihn, ob er jene Geschichte auch kenne. Als



"Minkelried" in Kochdorf: herzog Leopold auf Schloß Stein zu Baben.



"Minkelried" in Hochdorf: Urteilsspruch vor bem Nieberthor zu Lugern.

er gestand: "Nein, mein Schat!" — da fing sie gleich fröhlich an zu plaudern. Sie schlierte ihm das Schlöß des Meerkönigs und erzählte von dessen sechlöß bes Meerkönigs und erzählte von dessen sechlöß bes Meerkönigs und erzählte von dessen sie schönste war und eine Haut hatte, so durchsichtig und sein, wie das Blatt einer Rose, und Augen, so tief und blau, wie die See. Sie erzählte ihm, welch eine Sehnsucht diese Jüngste gehabt, die sie sinszehn Jahre alt wurde, um dann auch, gleich den Schwestern, nach der Meeresobersstäche emportauchen und sich nach der Welt umschauen zu dürsen; wie sie an diesem Tag einem Prinzen das Leben rettete und ihn unendlich lieb gewann. Immer lieber wurden ihr von da an die Menschen, immer inniger wünschte sie unter ihnen zu wohnen, hundert Jahre ihres Lebens wollte sie hingeben für einen einzzigen Tag eines Menschaseins.

Von Sehnsucht geplagt, fragte das Prinzeßchen eines Tages die alte Großmutter, wie es denn möglich wäre, daß ein Meerfräulein auch des menschlichen Glückes teilhaftig werden könnte, und jene sagte ihr: "Rur, wenn ein Mensch dich mehr als Vater und Mutter liebte, wenn er nur für dich atmete und ein Priester seine rechte Hand in die deinige mit dem Gelöbnis ewiger Treue legte — nur dann slösse seine Seele in beinen Körper über, sodaß auch du teilhättest an dem Glück der Menschen. Er gibt dir dann seine Seele, ohne sie selbst zu verlieren."

Da schwamm benn das kleine Meerfräulein zur Here, um sich von ihr anstatt der Fischflossen zwei

menschliche Beine geben zu lassen. Die Here warnte es noch und sagte, daß diese Verwandlung mit großen Schmerzen verbunden sei: wohl werde sie das schönste Menschenkind sein, das je gelebt, und in leichtem Gang mehr schweben als gehen, auch werde keine Tänzerin es ihr gleichmachen können; allein bei jedem Schritt würde es ihr sein, als trate sie auf scharse Messer, und vor allem müßte sie ihre schöne Stimme opfern.

"Bebenke es auch," sagte die Here ferner, "haft du einmal eine menschliche Gestalt, so kannst du nicht wieder ein Meerfräulein werden, du kannst nicht mehr durchs Meer zu den Schwestern und dem Vater zurück; und gewinnst du des Prinzen Liebe nicht in dem Maß, daß er Vater und Mutter vergist und verläßt, dich Allen vorzieht und sich mit dir trauen läßt, so wird dir keine unsterbliche Seele zuteil. Beim Morgengrauen nach dem Tag, wo er sich mit einer andern vermählt, muß bein Herz brechen, und dein Leib wird zu Schaum auf dem Meer."

Doch das Meerfräulein magte alles.

Und Margret erzählte, wie nun der Prinz das stumme, Mensch gewordene Prinzeflein eines Tages am Strand fand, sie zu sich in sein Schloß nahm und leidenschaftlich zu lieden begann; freilich — ohne daran zu denken, sie auch zur Königin zu erheben. Wohl fragten ihre Augen: "Liedst du mich nicht vor allen?" und der Prinz antwortete: "Du bist mir die Liedste; denn dein herz ist das beste," und er überschüttete sie mit tausend Liedsofungen. Dennoch vermählte er sich nicht mit ihr,

sonbern mit der reizenden Königstochter eines benachsbarten Neiches, sodaß ihr nur die Wahl blieb, den Prinzen mit einem, ihr von den Meerschwestern darsgebrachten Messer zu töten, um sich zu retten, oder selbst zu sterden und zu Schaum zu vergehen. Den geliebten Prinzen zu töten, das brachte sie nicht übers Herz, und wie sie ihn eines Abends neben seiner Semahlin im Zelt ruhen sah, schleuberte sie das Wesser weit von sich, hinaus in die purpurnen Fluten, die aussprühten an der Stelle, wo es untersank: daß es war, als persten Bluttropsen aus dem Wasser auf. Brechenden Auges schaute das Meersräulein noch einmal nach dem Prinzen, stürzte sich vom Schiff ins Meer und fühlte, wie ihr Körper dahinschwand und sich in Schaum verwandelte.

Margret hatte sich unwillfürlich in heißen Gifer hineingeredet, ihre Wangen glühten, ihre Augen staunten weit geöffnet ins Angewisse. Wie ein greller Blitz die Nacht erleuchtet, wurde ihr plötzlich die tiese Symbolik dieses Märchens klar; ein schneidender Schwerz der Angst durchfuhr ihre Brust dei dem Gedanken: Wennes mir erginge wie dem armen Weerprinzeßchen? Sie konnte nicht mehr an sich halten; kaum gedacht, entsprang die Frage in zitternden Lauten dem Mund: "Sag, Liebster, din ich etwa auch ein kleines Weerfräuslein?"

"Wieso, warum meinst du?... Ich liebe dich gewiß so sehr wie der Prinz seine Lebensretterin ..."

"D — nicht das; das weiß ich wohl . . . aber —" und nun kamen ihre Worte langfam, leise, wie in banger Schüchternheit: "Ob du mich niemals verlaffen

wirst und . . . thun, was das arme Meerfräulein um= sonst vom Pringen erhoffte?"

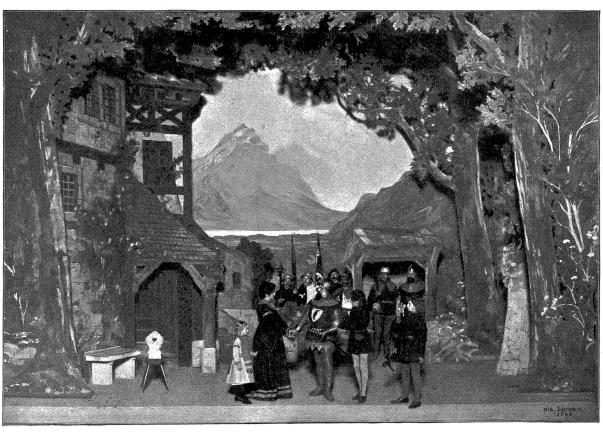
"D du mein Schat, mein Närrchen," rief Anton jetzt laut. "Guck, eben sind wir da angelangt, wo ich von dir den ersten Kuß bekam — hier — hier und hier, da hast du meine Antwort, du thöricht Schatzlein!" und Anton zog Margret sest an sich und küste ihr den Mund. Letztere glaubte ihn verstanden zu haben und sagte nun traulich: "Beist du auch, was mich am innigsten erfreuen würde, was ich mir sehnlich wünsche, schon meiner guten Mutter zulied?"

Er schüttelte bas Haupt. "Richt?" lächelte Marsgret wehmütig; bann aber hielt sie ben Ringfinger seiner Linken empor und beschrieb um diesen mit ihrem Zeigefinger einen kleinen Kreis.

Anton lachte und spottete: "Ei, mein eitler Herzensschat!... Doch wer weiß, was nicht alles noch werben kann . . . " und damit zog er Margret von neuem an sich und küßte sie auf die Stirn, Augen und Mund, daß ihr fast schwindlig wurde,

Sie schämte sich jest beinahe, ihren Herzenswunsch mit Worten verraten zu haben, die ihm leicht als der Ausdruck des Zweifels hätten erscheinen können; auch fürchtete sie, dem Geliebten eine Ueberraschung, die er sicher schon vorbereitet hatte, verdorben und ihm sein Bersprechen vorweggenommen zu haben. Denn, daß er denselben Gedanken gehegt hatte, wie sie, daran zweifelte sie nach seiner fröhlichen Antwort und den Liebkosungen nicht mehr; genügt dem starken Wunsch doch oft nur ein leises Hoffen, um sich schon erfüllt zu sehen.

(Fortfetjung folgt).



"Minkelried" in Bochdorf: Wintelriebs Abichieb in Stans,